

Bacem Dziri · Amir Dziri (Hg.)

Aufbruch statt Abbruch

Religion und
Werte in einer
pluralen
Gesellschaft

HERDER

von Québec als liberal und demokratisch, der Menschen- und Grundrechte sowie des Französischen als erster Sprache. Innerhalb dieses nicht verhandelbaren Rahmens gibt es andererseits gesellschaftliche Regeln, von denen ausnahmsweise abgewichen werden kann. Statt sich auf abstrakte Prinzipien zu berufen, die in einer pluralistischen Gesellschaft zwangsläufig nicht immer vereinbar sein können, sollen Gestaltungsmöglichkeiten von Fall zu Fall gefunden werden.

Solche Gestaltungsmöglichkeiten setzen den kontinuierlichen interkulturellen Dialog voraus. Die Kommission fordert deshalb alle Bürgerinnen und Bürger ausdrücklich auf, diesen interkulturellen Dialog mit dem Ziel des friedlichen Miteinanders zu pflegen und voranzubringen. Es sei besser, heißt es im Abschlussbericht, wenn Differenzen öffentlich sichtbar seien. So könne man die Unterschiede »des Anderen« besser kennenlernen, anstatt sie zu verleugnen oder zu marginalisieren. Zudem sollen sowohl die Mehrheitsgesellschaft als auch alle Minderheiten akzeptieren, dass ihre jeweilige Kultur durch den ständigen interkulturellen Austausch transformiert wird.

Die Bouchard-Taylor-Kommission erteilt dem Multikulturalismus als einem bloßen Nebeneinander der Kulturen und Religionen eine klare Absage. Stattdessen plädiert sie für einen von *essentials* gerahmten Interkulturalismus. Der »Wahrnehmungskrise« wird dadurch begegnet, dass ein interkultureller Dialog in Gang gebracht wird, über den die Gestaltung der pluralistischen Gesellschaft in einem fortwährenden Prozess vorangetrieben wird. Die Situation in Québec ist sicherlich nicht in jeder Hinsicht vergleichbar mit der in Deutschland. Trotzdem kann der Bericht auch für ein multireligiöses Miteinander hierzulande Impulse setzen. So könnte die Einrichtung einer nationalen Kommission auch in Deutschland der erste Schritt hin zu einer zukunftsfähigen Religionspolitik sein.

9. Schlussfolgerungen

Die religiöse Pluralisierung der Gesellschaft ist eine Herausforderung, der bislang eher ausgewichen wird. Man hält lieber an überkommenen Vorstellungen fest, als zu akzeptieren, dass die eigene Kultur durch den sozialen, kulturellen und religiösen Austausch längst begonnen hat, sich zu transformieren. Rückwärtsgewandtheit kann diese Entwicklung moderner Gesellschaften nicht aufhalten, sondern führt letztlich zu zunehmender Konfrontation. Das Ignorieren dieser Veränderungen durch das bloße Beschwören eines multikulturellen Nebeneinanders verpasst die Notwendigkeit, aber auch Chancen der Gestaltung unseres zukünftigen Zusammenlebens.

Wir brauchen in Europa ein *neues Zeitalter der Aufklärung*. Durch die Wahrnehmungsverzerrungen hindurch sehen wir mittlerweile zu viele Gespenster, die Angst machen und uns lähmen. Wir haben es zu lange zugelassen, dass bestimmte Extreme den Diskurs dominieren. Die allgegenwärtigen Aufforderungen zur Abgrenzung und Anpassung entspringen der Sehnsucht einer verunsicherten Gesellschaft nach Ruhe. Diese Ruhe erreichen wir als pluralisierte Gesellschaft aber gerade dadurch, dass wir uns auf den Weg machen und Anstrengungen unternehmen, die uns betreffenden Prozesse aktiv zu gestalten:

- Wichtig sind neue Dialogformen, die nicht der Logik aktionistischer Aufmerksamkeit unterworfen, sondern offen sind und alltagsrelevante Themen aufgreifen – und das nicht nur unter religiösen Aspekten. Ziel sollte es vielmehr sein, die Vielfalt von kulturell und religiös verschiedenen Lebenswelten sichtbar zu machen. Verschiedenheit muss als Chance begriffen werden, sich selbst und die anderen besser kennenzulernen, sich miteinander über grundlegende Sinn- und Lebensfragen auszutauschen und im Dialog die eigenen Lebensvorstellungen weiterzuentwickeln. Auch das Internet und soziale Medien können hierzu einen Beitrag leisten, denkt man zum Beispiel an die muslimische und jüdische Bloggersphäre oder verschiedene interreligiöse Debattenprojekte.
- Muslime in Deutschland müssen sich kritische Fragen stellen können, ohne gleich in eine Verteidigungshaltung gedrängt und unter Verdacht gestellt zu werden. Nur so – und nicht von außen normativ verordnet – kann sich ein europäischer Islam ausbilden, der die in Europa geltenden essenziellen ethischen Prinzipien und universellen Menschenrechte in sich aufnimmt. Dabei geht es nicht darum, die eigene Religiosität aufzugeben; Glaubensunterschiede sind wichtig, sollten aber transparent gemacht werden, um sie auch als Normalität auffassen zu können. Es bedarf zudem einer stärkeren gesellschaftlichen Positionierung von Muslimen in den unterschiedlichen Bereichen von Gesellschaft und Kultur. Die muslimische Zivilgesellschaft muss sich ihren Anteil am gesamtgesellschaftlichen Diskurs zurückerobern.
- Wir müssen lernen, Narrative darauf hin zu befragen, wie sie sich zur inzwischen veränderten Wirklichkeit verhalten. Nur durch die ständige Reflexion der eigenen Kategorien von Normativität ist ein friedliches Zusammenleben in einer pluralisierten Gesellschaft möglich. Das Hinterfragen überkommener Narrative ist zudem Voraussetzung dafür, dass der Staat gleichen Abstand zu allen religiösen und

weltanschaulichen Bekenntnissen wahren kann. Hier stellt sich dann auch die Frage nach der Anerkennung von nicht kirchenorientierten Religionsgemeinschaften wie dem Islam.

In den europäischen Mehrheitsgesellschaften werden Muslime allzu oft auf ihre scheinbar angeborene Rolle als Angehörige einer vorgeblich monolithischen Religion reduziert. In Integrationsdebatten entsteht dabei häufig der Eindruck, dass es nicht um die Integration von Individuen, sondern um die Domestizierung des Islams gehe. Betrachtet man die Tradition des europäischen Liberalismus, der das Individuum und dessen Recht auf Autonomie betont, ist das paradox. Mehr noch: Eine solche Sichtweise spielt dem islamistischen Extremismus geradezu in die Hände, behandelt dieser doch das Individuum als Anhängsel eines Kollektivs. Um also Extremismus entgegenzuwirken und um einem europäischen Islam den Weg zu ebneten, sollten Europäer Muslime konsequent als Individuen erkennen und behandeln.

Islam im Westen – ein Prüfstein für die Universalität der Werte?

Hansjörg Schmid

Westliche Werte werden meist als universal angesehen, woraus eine missionarische Stoßrichtung entsteht, die Werten zumindest in Ansätzen grundsätzlich zu eigen ist: »Werte sind etwas, von dem ich will, dass sie auch andere wollen.«¹ Daher entsteht in der Begegnung mit einem Islamverständnis mit einem ebenfalls universalen Anspruch eine Konfrontation zweier Wertesysteme – so zumindest lautet eine weitverbreitete Deutung –, die oftmals teilweise oder im Ganzen als inkompatibel angesehen werden. Dabei gehen nicht selten beide Seiten von ihrer Überlegenheit aus, ohne Schattenseiten der Verletzung von Werten zur Sprache zu bringen. Der Fokus liegt hier nicht auf dem Islam im Allgemeinen, sondern auf dem Islam im Westen – der sowohl für Muslime als auch für Nichtmuslime eine neue herausfordernde Situation bedeutet. Oft wird der Islam in westlichen Wertedebatten als Fremdkörper angesehen, wobei im Sinne eines Kampfes um Werte von einer Unvereinbarkeit zwischen dem Islam und dem Westen ausgegangen wird. Dagegen sprechen muslimische Denker aber auch gezielt von »westlichen Muslimen«,² die ideal verstanden fest in westlichen Gesellschaften verwurzelt und zugleich treu zu den islamischen Prinzipien sind. Damit bemühen sich diese Denker um einen Brückenschlag und eine Widerlegung der These vom Kampf der Zivilisationen. Bei »westlichen Muslimen« findet nämlich bereits eine Durchdringung von unterschiedlichen kulturellen und normativen Prägungen statt. Inwiefern ist der Islam im Westen aber ein Prüfstein für die Universalität der Werte? Wenn westliche Werte wirklich universal sind, muss es gelingen, islamische Werte zu integrieren und sich wechselseitig als anschlussfähig zu erweisen, anstatt sich nur abzugrenzen. Diese Integration kann nur im Rahmen eines Wertedialogs geschehen.

Zunächst soll ein Beispiel für einen solchen Wertedialog vorgestellt werden, an dem deutlich wird, welche Prozesse bereits unter Muslimen in Europa stattfinden. Das Beispiel zeigt auch, dass Werte nicht etwas sind, was feststeht oder direkt aus der Offenbarung entnommen wird, sondern etwas, das Gegenstand von Diskussionen ist. Der Dachverband der Muslime im Westschweizer Kanton Waadt »Union Vaudoise des Associations

Musulmanes« veranstaltet für alle Muslime im Kanton jedes Jahr eine Art offene Jahrestagung, die jeweils unter einem bestimmten Thema steht. Das Programm setzt sich aus Vorträgen, Podien und Gruppenarbeiten zusammen, deren Ergebnisse am Ende gebündelt und dem Plenum vorgestellt werden. Im Jahr 2015 stand die Veranstaltung unter dem Thema »Zusammenleben«, das im Blick auf die Debatte um eine mögliche öffentlich-rechtliche Anerkennung des Islams gewählt wurde. In Kleingruppen diskutierten dort vor allem junge Muslime über ehrenamtliches Engagement. Sie berichteten von ihren Erfahrungen und Ideen. Die Moderatoren und Moderatorinnen der Gruppen zeigten sich dabei bemüht, jeden einzelnen zu Wort kommen zu lassen. In diesen Diskussionen kommen Werte wie Individualität, Gemeinschaft, Gemeinnutz, Demokratie und Partizipation zum Ausdruck. Es handelt sich hierbei auch um ein Beispiel für den Veränderungsprozess des Islams in einem bestimmten Kontext, an dem sichtbar wird, wie problematisch die schematische Gegenüberstellung zwischen dem Islam und dem Westen ist und in welcher Weise der Islam längst schon Teil des Westens geworden ist.

Als zweites einführendes Beispiel soll auf eine quantitative Wertestudie Bezug genommen werden, da derartige Untersuchungen häufig ein hohes Maß an Übereinstimmung von Werten zutage tragen. Eine Studie des *Religionsmonitors* der Bertelsmann Stiftung beobachtet zunächst eine »Entflechtung der Sphären der Religion und der allgemeinen Wertvorstellungen« sowie einen »Bedeutungsverlust religiöser Autoritäten«.³ Sodann spricht sie im Blick auf Wertvorstellungen von »geringen konfessionellen Unterschieden«.⁴ Hier zeigt sich schon, dass ganz unterschiedliche Begriffe als Werte identifiziert werden, wie in diesem Fall anhand einer Typologie von Werten in einer Auswahl aus den »basic values«⁵ von Sholomon H. Schwartz: Tradition, Sicherheit, Hilfsbereitschaft und Hedonismus. Unter die geringen Unterschiede fällt, dass Muslime bei allen diesen vier Typen an der Spitze der Skala stehen und sie diese damit für wichtiger befinden als die anderen befragten Gruppen. Dies könnte als Hinweis darauf verstanden werden, dass Muslime sehr wertebewusst sind und zur Stärkung von Werten in der Gesellschaft beitragen können. Welche Rolle dabei soziale Zusammenhänge spielen, bedürfte einer eigenen Untersuchung.

Der quantitative Nachweis gemeinsamer Werte ist einerseits interessant, andererseits aber auch von begrenzter Aussagekraft, da in einer solchen Studie offenbleibt, ob nicht unter einem Wert wie Tradition etwas ganz Unterschiedliches verstanden werden kann. Zudem stellt sich die Frage, wie und mit welchem Modell der Entstehung von Werten derartige Gemeinsamkeiten zu erklären sind. Daher werden hier nicht Umfragen, sondern